Ein Weihnachtsspiel

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **35 (1945)**

Heft 51

PDF erstellt am: **28.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-650190

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Ein Weihnachtspiel

aufgeführt

von der Sekundarschule Wettingen



Die Verkündigung der Hirten:

„Siehst du den Stern auch, der dort steht?"
„Ich seh' ihn und denke nach ... denn dieser Stern ist ein Komet. Und wisst ihr, ein Kometenstern, das ist ein Wunder von dem Herrn."



Die Hirten:

„O Kindlein, so hold und mild,
wie glücklich müssen wir uns preisen,
dass wir die allerersten sind,
die hier zu seiner Krippe treten,
um dich, nun neugebornes Kind,
als unseren König anzubeten."

Franz von Assisi soll es gewesen sein, der zum erstenmal die Anregung machte, dem Volk an Weihnachten neben der lateinischen Messe etwas von der Menschwerdung des Gottessohnes anschaulich zu machen. Damals fing man an, am Heiligen Abend eine Wiege in die Kirche zu stellen, geschnitzte Figuren dazu, von Josef und Maria. An Stelle der Figuren



Gabriel zu den Hirten:

„Fürchtet euch nicht. Siehe,
ich verkündige euch grosse Freude,
denn euch ist heute der Heiland geboren."



Herodes zu Lobsingrifgelehrten:

„O Rabbi, tritt h
du Krone aller Schriften,
und sprich, ob irgend wann
ein König soll geboren,
der solch ein unser Reich
aufrichtet, dass uns gleicht!"



Engel Gabriel zu Herodes:

„Herodes! Merke auf mein Wort.
Zum Himmel schreit unschuld'ger Kinder Mord.
Mit Fluch beladen stehst du Wurm, du Nichts,
bald zitternd vor dem Throne des Gerichts."



Die Heiligen Drei Könige im Stall:

„Uns führt hieher des Himmels schönster Stern.
Wir zogen weite Bahn aus fernen Landen,
bis wir das Kind, der Völker Heiland fanden."



Maria und Josef:

Maria:

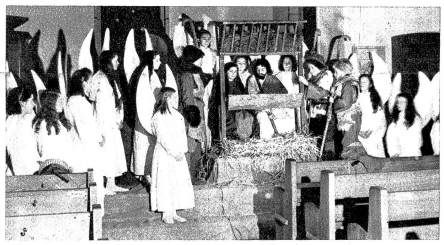
„Er schlägt die Augen auf. O lieber Sohn,
gar elend ist der Raum, wo du geboren ..."

Josef:

„Getrost Maria, liebe Gattin mein!
Weil Gott es will, wird's so das beste sein.
Er konnte ja kein Königskind erlesen,
doch fühlt er dich in deiner Niedrigkeit"

traten aber bald lebendige. Priester verkleideten sich und das Volk trat hinzu und sang. Die Bühne war einfach und unnaturalistisch. Derselbe Platz bedeutete gleichzeitig das Feld der Hirten, den Stall von Bethlehem, das Haus des Josef in Nazareth und den Hof des Herodes. Alles Drum und Dran überliess man der Phantasie der Zuschauer.

Ein solches Weihnachtsspiel hat nun Lehrer Otto Müller in Wettingen mit seinen Schüler und Schülerinnen wieder aufgeführt, und für Hunderte von Kindern und Erwachsenen war dieses alte, textlich feinsinnig gestaltete Spiel ein tief empfundenes Weihnachtserlebnis



Die Engel singen: „O du fröhliche, o du selige ..."

Was ihr einem dieser Geringsten getan ...

Weihnachtserzählung von Rudolf Wüthrich

Heute war ein ganz besonderer Tag bei uns im Spital. Schon am frühen Morgen gingen alle mit fröhlichen Gesichtern umher und unsere Zimmerschwester Anna summte unaufhörlich: «O, du fröhliche, o, du selige» ...; denn heute am Nachmittag wurde in unserem Krankenhause Weihnachten gefeiert. Ich lag im grossen Männersaal Nr. 15. Mein Bettnachbar war der 64jährige Bauernknecht Peter Meier, ein Witzbold aus der Rebhalde zu Ried, ein Mensch, der seit Jahren in verhudelten Kleidern armselig umherging, einer, dessen erste Begierde ein Gläschen Branntwein war. Komisch, wie das Schicksal uns hier aus zwei Nachbargemeinden zusammengespielt hatte, ihn, den alten Peter, und mich, den jungen Ruedi, ein halber Knabe noch. Das Gemeinsame des Leidens verband uns heute mehr denn je, wurden doch gerade wir zwei Schwerkranke derart heftig ans Bett gefesselt, dass wir an der gemeinsamen Weihnachtsfeier nicht teilnehmen konnten.

Draussen heulte der Westwind und trieb grosse Schneeflocken über die kalte Erde. Es dunkelte jetzt in unserem Zimmer und die Patienten begaben sich zur Feierstunde. Wir zwei, der Peter und ich, blieben allein im grossen Krankenzimmer zurück. Gespannt horchten wir, was jetzt im Hause vor sich gehe. Schweigsam und beklommen lagen wir da. Jetzt ... endlich tönte es leise, wie aus einer fernen guten Zeit her: Stille Nacht, heilige Nacht ... Durch den Korridor drangen die Töne feierlich in unseren Saal. Wortlos zündete ich eine Kerze an, um auch ein wenig von der geweihten Stunde einzufangen. Dabei sah ich in das glanzlose, weltverlorene Augenpaar meines Bettnachbars. War ihm denn alles Wurst? Auch heute? Allein, so einsam hatte mir der Rebhaldepeter in den Monaten, die er neben mir lag, noch nie geschienen. Ja, hatte er denn nicht sonst bei jedem Besuchstag sein Klagelied angestossen: Zu mir chunnt niemer, ig bi nume der Chnächt!

Er tat jetzt einen tiefen Seufzer und legte mit einem Male sein Haupt mit nassen Augen in die Kissen, und dann schüttete er mir, ganz unerwartet, sein Herz aus. Er, der ewig humorvoll scheinende Mensch, der alte herzlose Witzbold, der uns sein Innerstes bis auf den heutigen Tag mit eisiger Konsequenz verschwiegen hatte, ja, er öffnete plötzlich sein Herztürchen. Noch höre ich in der Erinnerung seine matte Stimme, die in dem stillen Raume, mich, als ein nach Gerechtigkeit rufender Protest, tief erschütterte: «Weisst, Ruedi, seit einem halben Jahr liege ich im Spital, aber nie habe ich einen Besuch bekommen, nie einen Brief erhalten, niemand hat mir ein Paket Tabak, eine Zeitung, oder einen Kram gebracht; eben, ich bin nur der Knecht, der Knecht, der ein Lump ist, weil die Gemeinde die Spitalkosten für ihn bezahlen muss, ein armer Knecht, der ein wenig schnapset, ein Knechtlein, von dem die Leute glauben, er habe nicht ein Herz wie andere Menschen. Ja, ja Ruedi, all meine Jahre habe ich bei den Bauern von Ried gedient, habe ihnen meine besten Kräfte geopfert.

Zuerst war ich zwanzig Jahre in der Rebhalde beim Güggelhofbauer, in dessen Schmiedhäuschen ich als Sohn eines Holzhackers geboren wurde. In der Rebhalde bin ich als armselig Kind aufgewachsen, frühzeitig verwaist blieb ich von Kindsbeinen an des Güggelhofbauern Knecht. Dort habe ich gehofft und gespart und die Rosi, die rotbackige Magd, hat ihre Zukunftspläne mit den meinen verflochten. Dann aber starb sie mir als frohe Braut ganz plötzlich weg — viel zu früh — Gott sei es heute noch geklagt! Der Schmerz um die Dahingegangene trieb mich für einige Zeit aus dem Ried, weg vom Güggelhof. Herrgott und wer will es mir